

Ein vergessener Beruf, der Leinenweber

Unter den Handwerksmeistern waren in Steinbach in früheren Zeiten die Leinenweber am zahlreichsten vertreten. Das war auch nötig, denn sie hatten ja das ganze Dorf mit Leinen für Arbeitskleidung, Getüch und anderen Stoffen zu versorgen. Damals mußte der Landwirt selbst für die Rohmaterialien sorgen. Man mußte Hanf und Flachs anbauen. Aber diese Pflanzen konnte man nicht ernten, trocknen und abliefern, sondern die mußten bis zum Garn vom Erzeuger bearbeitet werden. Da dies heute nicht mehr nötig ist, hat man derartige Arbeiten längst vergessen. In manchen Orten erinnern noch Namen und Bezeichnungen an die alte Zeit, in der Hanf- und Flachs-anbau eine sehr bedeutende Rolle spielte.

Im Dienste der ganzen Bevölkerung stand die ‘‘Breckkaut’’. Sie lag etwas abseits vom Dorf wegen der Feuergefahr. Man hatte ein viereckiges Loch ausgegraben, das ungefähr 3 Meter in der Länge, 1 1/2 Meter in der Breite und genau so viel in der Tiefe maß. Auf drei Seiten war die Grube ausgemauert. Die vierte Seite oder der Eingang zeigte keine Mauersteine, sondern war abgeschrägt. Fast das ganze Jahr hindurch lag dieses Loch oder die Kaut unbenutzt, höchstens die Kinder tummelten sich darinnen. Kaum aber war Allerheiligen heran, da wurde die Brechkaut in Ordnung gebracht. Dann wurde Feuer in ihr angemacht und Alt und Jung hatten hier allerhand zu tun. Das Feuer in der Brechkaut durfte keine hohen Flammen schlagen, denn man benötigte nur ein ruhiges Glutfeuer. Dazu eigneten sich am besten die ruhigen und besorgten Großväter. Sie waren die besten Feuerer. Das Feuer, das auf einem Rost lag, durfte nicht einschlafen aber auch nicht hochgehen, wenn neue Holzscheite aufgelegt wurden. Wollten die Flammen hochgehen, so mußten sie mit trockenem Sand etwas erstickt werden. Der Feuerer hatte also ein recht verantwortungsvolles Amt. Am besten war es, wenn immer ein und derselbe Mann diese Tätigkeit versah. Genau so viel Verantwortung hatte die ‘‘Dörrfrau’’. Sie sollte möglichst auch immer die gleiche Person sein, wenn alles wohl gelingen sollte. Über dem Rand der Kaut lagen eine Anzahl Stangen und darüber waren die Hanf- oder Flachsstengel ausgebreitet. Die Dörrfrau wendete die Stengel andauernd. Waren etliche bereits krachdörr, so wurden sie aus der Hitze genommen und durch frische ersetzt. Das ging alles gut, wenn der Feuerer der richtige Mann und auch das Brennmaterial richtig war. Grünes Holz entwickelte zuviel Rauch, in dem die Dörrfrau nicht arbeiten konnte. Zu trockenes Holz ließ leicht die Stengel in Flammen aufgehen. Die krachdörrten Stengel kamen von der Kaut aus zu den Brechfrauen oder Brechlerinnen. Die standen mit ihren Brechgeräten, vierbeinigen Holzgestellen mit klapperndem Oberteil, in weitem Halbkreis um die Brechkaut herum, damit keine die andere behinderte. Mit der einen Hand, die das Hanfbüschel hielt, holte sie im Schwunge aus, um es immer aufs neue unter die hölzernen Klingen zu bringen, bis alle Holzteilchen des Stengels gebrochen, d.h. zersplittert und zwischen den Klingen hindurch auf die Breche gefallen waren. Durch diesen einfachen, mechanischen Vorgang gewann man die reinen Bastfasern. Die Brecherinnen waren stets dieselben Tagelöhnerinnen, die sich nun nach Beendigung der Feldarbeiten noch ein schönes Stück Geld verdienen konnten. War das Brechen oder Dulfen beendet, so wurden die sauberen Hanffasern schön geordnet und in Bündeln gebunden, die man später dem Hechler übergab. Aus dem Abfall, der noch umherlag, schüttelte man die kurzen Fasern noch heraus und lieferte sie dem Seiler, der sie für Seile und Stricke brauchte. Auch der Pechsieder nahm dieses Material gern für Pechfackeln.

Von der Brechkaut aus kamen die gedörrten Pflanzen unter die Hanfbrech, wo sie “gebrochen”, “gedulft”, “gedolcht”, “geschleißt” wurden. Die feinen Fasern wurden in der “Hanfreib” (Mühle) “geriwwe”, dann auf dem Hechler entwirrt und zum Verspinnen geglättet. Flachs und Hanf wurden dann in der Spinnstube und am Webstuhl weiter verarbeitet. Das im Winter gewebte Linnen wurde dann im Sommer darauf wiederholt gebleicht auf den Wiesen, was jedoch eine Nachtwache nötig machte. Zur Bleiche wurden besonders gern die Wetzlingswiesen mit dem Wetzlingsbrunnen benützt. Letzterer lieferte jahrelang das Wasser für die Standenbühler Wasserleitung. Er liegt ganz in der Nähe der Jugendherberge.

Von den schönen Spinnrädern und anderen Gerätschaften, die man zur Garngewinnung benötigte, ist heute nichts mehr vorhanden. Der oft gebräuchliche Ausdruck “durch die Hechel ziehen” erinnert noch an die alte Zeit mit ihren Spinnstuben. Diese vereinten früher die Jugend beiderlei Geschlechts in größerem Kreise. Dann wurde nicht nur gesponnen und Volkslieder gesungen, sondern auch mancher Scherz getrieben, oft sogar übertrieben, was zu häufigen “Verboten” seitens der Behörden führte.

Dorfwebschule

In der Zeit zwischen 1937 und 1945 wurde in Steinbach wieder ein Handwerk besonderer Art gepflegt: das Weben.

Die von der Landesbauernschaft geförderte Erziehung der bäuerlichen Jugend zu praktisch sinnvollem Wirken einerseits und die hereingebrochene Kriegszeit machten äußerste Sparsamkeit und Erfindungsreichtum für die Bedarfsdeckung der Bevölkerung dringend erforderlich. So ergab sich, daß Erna Schneider, Tochter von Valentin Schneider von der Unteren Mühle, die in der Landwirtschaftsschule, Abteilung Hauswirtschaft, in Kaiserslautern in Ausbildung war, einen Webkurs in Ebernburg machen durfte. Das erlernte Handwerk ging ihr gut von der Hand und machte ihr soviel Freude, daß sie es den bäuerlichen Mädchen in der Landjugend weitervermitteln konnte. Zunächst fertigten sie in der Gruppe stabile Einkaufstaschen aus Bast.

Die Webkunst gewann immer mehr Interessentinnen. Im Gasthaus Schwind wurde eigens ein Zimmer eingerichtet. Die Mädchen webten nun auf kleinen Webstühlen Blusenstoffe in blauen, roten und weißen Farbkombinationen, die sehr robust waren. Bald kam eine ausgebildete Webmeisterin mit einem großen Webstuhl hinzu und bildete die junge webbegeisterte Mühltöchter weiter aus. Sie konnte danach fundierten theoretischen und praktischen Unterricht erteilen. Die Dorfwebschule war entstanden. Über die Winterzeit wurden Webkurse abgehalten. Ein Kurs ging über vier Wochen. Die Webstube war nun mit vier Webstühlen ausgestattet, einem Flickenteppichwebstuhl, zwei kleinen Bückeburger Webstühlen und dem großen Webstuhl, den die Webmeisterin mitgebracht hatte. Es wurden fleißig Stoffe für Dirndl und Schürzen gewebt. Es war eine nette Gruppe und man hatte viel Spaß bei der Arbeit. Der letzte Webkurs fand im Winter 1944/45 statt. Es wurde ein gebührender Abschluß mit Bierzeitung gefeiert. Die Webschule besuchten Bauernmädchen von Höfen und Orten aus der ganzen Umgebung. Eine Holztafel mit der Aufschrift “Dorfwebschule” konnte aus dieser Zeit herübergerettet werden. In der Unteren Mühle wird bis zum heutigen Tage gewebt.